



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Christenthum und Heidenthum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

blieb: der Constitutionalismus wurde, so weit dies unter den heutigen Zeitströmungen möglich, grade von den neuen Kammern des deutschen Südwestens wieder zu Ehren gebracht. —

Christenthum und Heidenthum.

Das wiedergefundene goldene Büchlein: Von der Wohlthat Christi, von Antonius Palearius. Aus dem Italienischen übersetzt von Erich Stiller. Hamburg, R. Kittler. —

Dies Buch, welches im Geist der Reformation geschrieben war, erschien 1542 in Venedig; es wurde in 40,000 Exemplaren gedruckt, aber durch die eifrigen Bemühungen der Jesuiten mit einem solchen Erfolg unterdrückt, daß selbst Ranke kein Exemplar davon aufstreiben konnte. Der Verfasser, Professor der classischen Literatur in Siena, wurde noch in seinem 70. Jahre hingerichtet. In den letzten Jahren ist es gelungen, ein Exemplar desselben in England aufzutreiben, und wir erhalten darin ein lebendiges Bild von dem Geiste, der im 16. Jahrhundert zu einer religiösen Wiedergeburt führte. — Man hat neuerdings vielfach versucht, die sittlichen Grundsätze, welche wir dem Christenthum verdanken, mit der Weltanschauung, die sich aus der classischen Literatur, d. h. aus dem Heidenthum herschreibt, zu versöhnen. Der Versuch ist nicht zu umgehen, denn beides sind höchst wichtige Momente unserer Bildung, beides lebt in unmittelbarer Tradition fort, und wollen wir eine Einheit unsers Charakters und unserer Ueberzeugung erwerben, so müssen wir entweder eine Vermittlung finden, oder mit raschem Entschluß das Eine dem Andern opfern, wobei denn immer unser Gefühl auf irgend eine Weise verletzt wird. Was nun das Erste betrifft, so ist es freilich am bequemsten, aus beiden Bildungsformen diejenigen Momente auszuwählen, die uns gefallen, und das Uebrige auszuschneiden; allein die Principlosigkeit eines solchen Verfahrens gibt sich auch darin kund, daß niemals ein haltbares Gebäude daraus hervorgeht. Am leichtesten scheint es, die Bibel als die einzige Grundlage der christlichen Lehre festzuhalten, da sich in dieser kein System entwickelt hat, sondern nur eine Reihe von Lehren, Geschichten, Bildern, Gleichnissen u. s. w., wo sich denn immer Eines oder das Andere vorfindet, aus welchem man seine eigene Ansicht rechtfertigen, oder doch wenigstens als nicht verdammensth darstellten kann. Allein das historische Christenthum steht nicht vollständig in der Bibel, und wenn auch die Reformation theoretisch alle Beweisgründe, die nicht aus der Bibel genommen sind, verwirft, so gestattet sie doch in der Auswahl derselben dem Einzelnen keine Freiheit, sondern hält sich an die Ueber-

lieferung, wie die symbolischen Bücher zeigen. Was in diesen Büchern in harter apodiktischer Dogmatik sich dem widerstrebenden Willen als zwingendes Gesetz aufdrängt, zeigt sich hier als der Erguß eines zerknirschten Herzens. — Der Verfasser geht davon aus, daß durch den Sündenfall dem Menschen unmöglich geworden sei, aus eigener Kraft Gott zu lieben und zu thun nach seinem Wohlgefallen. Wir sind Feinde dessen geworden, der als ein gerechter Richter unsere Sünden bestrafen wird, und können kein Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit haben. Unsere ganze Natur ist verderbt, und wie sie vorher die Oberherrschaft hatte über alle Creaturen, so ist sie nun allen unterworfen, ist eine Skavin des Teufels, der Sünde und des Todes und zur Höllequal verdammt. Die ganze Urtheilskraft ist verloren gegangen, und der Mensch hat angefangen, das Gute böse und das Böse gut zu nennen, das Wahre für falsch und das Falsche für wahr zu halten. Der Teufel herrscht nun in Frieden über diese Welt, wie ein starker Bewaffneter über seinen Palast, er ist ihr Fürst und Herr geworden. Es gibt keine Sprache, die nur den kleinsten Theil unseres Glends auszudrücken im Stande wäre; denn nachdem wir von Gottes eignen Händen geschaffen waren, haben wir nun das göttliche Ebenbild verloren, und sind unserm Wesen nach dem Teufel ähnlich geworden, so daß wir alles wollen, was er will, und ebenso alles verschmähen, was ihm mißfällt. Da wir nun in die Gewalt eines so bösen Geistes gegeben sind, so ist keine Sünde so schwer, die nicht der Mensch bereit wäre zu begehen, wenn ihn nicht die Gnade Gottes davor bewahren würde. Wenn wir von dieser Erbsünde und ihren Folgen befreit werden, zu unserer ursprünglichen Unschuld zurückkehren und das göttliche Ebenbild wieder erlangen wollen, so müssen wir vor allen Dingen unser Glend erkennen. Zu diesem Zweck hat Gott das Gesetz gegeben. Dieses Gesetz verbietet die böse Lust und will, daß wir Gott lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, oder daß wir alle unsere Hoffnung auf Gott setzen, daß wir bereit sind, um Gottes willen zu leiden und zu sterben, zu seiner Ehre alle unsere Güter, Ehren und Würden hinzugeben und lieber den Tod zu wählen, als etwas zu thun, wenn es auch noch so gering wäre, was Gottes Mißfallen erregen könnte; und das alles mit der größten Freudigkeit und Bereitwilligkeit des Herzens. Wenn der Mensch nun in dieses heilige Gesetz wie in einen Spiegel hineinsieht, so erkennt er alsbald die Krankheit seiner Seele und das Unvermögen, den Geboten Gottes zu gehorchen und seinem Schöpfer die schulbige Ehre und Liebe zu erweisen. Es besteht somit die erste Aufgabe des Gesetzes darin, daß es den Menschen zur Erkenntniß der Sünde bringt. Die andere Aufgabe des Gesetzes ist, die Sünde zu mehren. Da wir dem Gehorsam gegen Gott entfremdet und in den Dienst des Teufels getreten sind, da wir ferner eine Fülle von lasterhaften Regungen und Begierden in uns haben, so

können wir es nicht ertragen, daß Gott unserer bösen Lust Einhalt thue, und es mehrt sich vielmehr dieselbe in demselben Maße, in dem ihr Einhalt geschieht. Wenn nun das Gesetz zur Erkenntniß der Sünde gebracht, und dieselbe vermehrt hat, wenn es ferner den Zorn und Eifer Gottes gezeigt hat, der den Tod drohet, so erfüllt es seine vierte Aufgabe, indem es den Menschen schreckt. Er kommt in große Traurigkeit, möchte dem Gesetze genug thun, sieht es aber deutlich ein, daß ers nicht kann, und weil er es nicht kann, so wird er gegen Gott erzürnt, und möchte ihn weghaben, weil er fürchtet von ihm hart gezüchtigt und gestraft zu werden. Das alles hat nun den Zweck, uns zu Christus zu treiben. O wie undankbar und verabscheuungswürdig ist es, wenn wir vernehmen, daß der Sohn Gottes alle unsere Sünden auf sich genommen, indem er sie alle mit seinem theuern Blute ausgetilget hat, und hat sich für uns züchtigen lassen am Kreuze, und wir wollten gleichwohl uns selbst rechtfertigen, und die Vergebung unserer Sünden mit unsern eignen Werken erwerben, als wenn das Verdienst, die Gerechtigkeit und das Blut Christi dazu nicht ausreichten, und wir noch unsere eigne Gerechtigkeit hinzufügen müßten, die von Eigenliebe und Eigennuz und von tausenderlei Thorheiten besleckt ist, für die wir Gott vielmehr um Vergebung, als um Belohnung zu bitten haben. —

Was nun den Inhalt dieser Ideen betrifft, so müssen wir zunächst feststellen, daß sie dem historischen Christenthum, wie es sich in den Zeiten des römischen Kaiserreichs entwickelt hat, wie es von der Kirche im Lauf der Jahrtausende mit mehr oder minder Schwankungen immer festgehalten und zuletzt von der Reformation mit bewußter Schärfe formulirt ist, in der That entsprechen; sie machen die Grundlehren des historischen Christenthums aus. Anders aber stellt sich die Sache, wenn wir untersuchen, wie viel von jenen Ideen noch wirklich im Bewußtsein der Menschen lebt. Zwar stellt sich das Verhältniß für das Christenthum nicht mehr so ungünstig heraus, wie im vorigen Jahrhundert. Die Noth hat das Volk beten gelehrt, und man hat empfunden und erkannt, daß eine Philosophie, die den Schmerz und den Tod ignorirt, über das Leben keine hinlängliche Aufklärung gibt. In den letzten Jahren hat sich sogar eine theologische Schule gebildet, die jene Ideen in der rücksichtslosesten Härte, in einer Härte, die noch weit über das Reformationszeitalter hinausgeht, wieder aufnimmt, und sie zum Mittelpunkt des Glaubens macht; und diese Schule hat einen nicht geringen Anklang im Publicum gefunden. Aber in solchen Fällen wollen die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen sein. Die Zahl der Bekenner, d. h. derjenigen, die in der Theorie jene Sätze unterschreiben, ist groß, aber die Zahl der Gläubigen, die es im innersten Herzen und rückhaltlos empfinden, daß die Natur von Grund aus verberbt und böse sei, und daß alles böse sei, was nicht der Natur widerspreche, dürfte

doch nicht eine gleiche Ausdehnung haben, am wenigsten unter den Gebildeten, d. h. unter denen, die Gymnasium und Universität durchgemacht haben. Und hier kommen wir auf einen Punkt, der bisher von wohlgesinnten Pädagogen mehr umgangen, als ernsthaft durchdacht ist.

Bekanntlich ist von mehreren neugläubigen Geistlichen eine schwere Anklage gegen das ganze moderne Erziehungssystem erhoben worden. Man hat den Staat darauf aufmerksam gemacht, daß das Christenthum nimmermehr gedeihen könne, wenn man den Knaben vom zartesten Alter bis zum Schluß seiner Entwicklung in den heidnischen Vorstellungen der griechischen und römischen Schriftsteller aufwachsen lasse, die unbedingt und in allen Punkten dem Christenthum widersprächen. Diese Stimmen sind sehr vereinzelt geblieben, und selbst die Mehrzahl der Geistlichen hat sich dagegen ausgesprochen, weil ihnen an der Bildung doch auch etwas gelegen ist, und weil es sehr schwer sein würde, das philologische Studium durch ein geeignetes Bildungsmittel zu ersetzen; und doch haben jene Ankläger der Philologie von ihrem Standpunkt aus vollkommen Recht. Faßt man das Christenthum so auf, wie wir es vorher geschildert haben, d. h. historisch, so bildet die classische Literatur sämmtlicher Völker, nicht bloß der Griechen und Römer, sondern auch der Deutschen, Engländer, Italiener und Franzosen, den entschiedensten Gegensatz zu demselben. Zieht man nun das ungeheure Uebergewicht der philologischen Stunden über die Religionsstunden in Betracht und erwägt ferner, daß die Vorstellungen der Mathematik und Naturwissenschaft mit jenen heidnischen Ideen durchweg Hand in Hand gehen, so wird man dem neugläubigen Christen ein ernstes Bedenken gegen das herrschende Erziehungssystem nicht verargen können.

Nun gibt uns zwar das Heidenthum, wenn wir es in dem gesammten Lauf seiner historischen Entwicklung verfolgen, von seinem herrschenden Lebensprincip ebensowenig ein einheitliches, durchweg übereinstimmendes Bild, als das Christenthum, aber durch die Geschichte der einen Bildung wie durch die der andern schlingt sich ein rother Faden, an dem man sie leicht voneinander unterscheiden kann. — Der heidnischen Weltanschauung in all ihren Phasen galt die Natur als gut; die Aufgabe des Künstlers, des Gesetzgebers war nur, dem Zufall abzuhelpen und die Natur so zur Erscheinung zu bringen, wie es in ihrer Intention lag. Die mit sich selbst übereinstimmende sinnliche Natur war die Schönheit, die zur vollsten Entfaltung gekommene Kraft, die ihr eignes Maß an sich selbst trug, war die Tugend, das Gesetz und die Sitte sollte nicht den Naturtrieb in seinem Lebensmotiv ersticken, sondern nur das Uebermaß abschneiden, das sowol der individuellen Schönheit als der Harmonie des Allgemeinen widerstrebte. Was die Stimme der Natur in dem Herzen der Menschen aussagt, war heilig; darum war der Cultus der Alten die Freude; sie flohen den Schmerz und scheuchten den Gedanken des Todes von sich. —

Grenzboten. III. 1836.

Wol erkannten sie Widersprüche in dem Leben der Menschen und in ihrem Willen an, aber sie glaubten an die Wahrheit der Natur, und ihre Frömmigkeit bestand darin, sich in das Walten der allgemeinen Mächte zu ergeben, wo sie ihnen nicht entfliehen konnten. Es sind aus dem Heidenthume sehr verschiedenartige philosophische Systeme hervorgegangen, aber trotz aller innern Widersprüche gehen sie doch auf eine Heiligung der wirklichen Natur aus, wenn sie freilich auch die wirkliche Natur sehr verschiedenartig auffaßten. Was das Christenthum, wie wir es vorher definirt, als die schwerste Sünde auffaßt, den Troß auf die eigne Gerechtigkeit und die Zufriedenheit mit sich selbst, galt im Heidenthume als einzige Tugend.

Es ist nicht leicht möglich, sich einen härtern Widerspruch zu denken, und dieser Widerspruch wird für uns noch dadurch geschärft, daß wir ihn nicht bloß als Tradition einer fernliegenden Vergangenheit überkommen, sondern als Symbol unsers innersten Lebens. Die deutschen Schriftsteller, die man uns von Jugend auf lehrt, als unsre Classiker zu verehren, stehen fast ohne Ausnahme auf dem Boden der heidnischen Weltanschauung, und in mehr oder minder bewußtem Gegensatz zu dem oben charakterisirten Christenthum. Wohlmeinende Ausleger haben den Versuch gemacht, verehrte Namen, wie Goethe und Schiller, von diesem Makel zu reinigen, aber es ist ihnen nicht gelungen.

Nimmt man nun, wie die jüngste theologische Schule, der Männer wie Tholuck schon als ungläubige Keger erscheinen, das Christenthum in jener alten strengen historischen Form, so dürfte man kaum die Möglichkeit annehmen, die durch Goethe und Schiller erzogene Welt aufs neue in die dunkle Kapelle des heiligen Augustin zu bannen. Faßt man den Gegensatz zwischen dem Glauben und der Bildung so hart auf, wie es diese kirchlichen Eiferer thun, so wird man nicht daran zweifeln können, auf welcher Seite die Waagschale sinken muß. Wer wollte verkennen, daß die Popularität, welche gegenwärtig die Materialisten erlangt haben, nicht sowol in der Sympathie des Publicums für ihre Lehren, als vielmehr in der Antipathie gegen die moderne Rechtgläubigkeit ihren Grund hat. Ein Extrem ruft das andere hervor, das ist ein altes Gesetz der Geschichte.

Wenn aber der Versuch, den Inhalt der einen Bildung der andern verständlich zu machen, nicht umgangen werden kann, wenn man eine vollständige Verwirrung der sittlichen Begriffe vermeiden will, so ist doch die Art und Weise, wie der Rationalismus diesen Versuch anstellte, nicht zu vertheidigen, denn er nahm einfach den Inhalt der heidnischen Lehren auf, taufte sie mit christlichen Namen und klebte einige christliche Floskeln daran. Da die christlichen Urkunden noch vorhanden sind, so konnte man ihm leicht nachweisen, daß das, was er Christenthum nannte, nicht das Christenthum sei; und eine jede Lehre ist hoffnungslos, der man den Makel der Unwahrheit aufprägen darf.

Viel bedeutender sind die Versuche Herders, Schleiermachers und Hegels. Die Einen suchten das in der classischen Bildung geschulte Gefühl und den künstlerisch geläuterten Geschmack darauf hinzuweisen, daß in dem wirklichen Christenthum vieles vorhanden sei, was höher als alle heidnische Kunst das Herz des Menschen erregen müsse. Hegel wandte sich an die Bildung und suchte ihr zu zeigen, daß in jenen dunkeln Vorstellungen speculative Wahrheiten enthalten seien, die über die enge Grenze des sogenannten gesunden Menschenverstandes d. h. der oberflächlichen Vorstellung hinausgingen. — Nach beiden Richtungen hin sind die Versuche mißlungen, weil man zu vor-eilig und zu willkürlich zu Werke ging. Aber einen ähnlichen Weg wird man doch immer wieder einschlagen müssen, wenn man auch in den speculativen Formen weniger scholastisch und in der Virtuosität der Empfindung weniger raffinirt ist. Viel wichtiger ist aber die glückliche Erreichung eines dritten Ziels, nämlich der Nachweis, daß auch in sittlicher Beziehung die heidnische Lehre einer wesentlichen Ergänzung und Berichtigung bedarf, und daß diese im Christenthum wirklich geboten ist. Der einzige, der sich diese Aufgabe im größten Stil vorgesteckt hat, ist der alte Kant. Er hat das Ziel nicht erreicht, aber er ist den geraden Weg gegangen und durfte keinen Schritt zurück thun. Die Cultur des Gewissens, die er in seiner Religionsphilosophie als die Hauptsache der Religion aufstellte, ist in der That die Hauptsache in der Religion.

Wir wollen uns nicht verhehlen, daß für einen Versuch des Synkretismus kein Augenblick so wenig geeignet sein dürfte, als der gegenwärtige. Die beiden Gegensätze sind in vollster Blüte. Die Schar der Hyperlutheraner mehrt sich von Tag zu Tag, und ebenso mächtig schwillt der Strom des Materialismus an. Eine eigentliche Gefahr für die Bildung ist von beiden Seiten nicht zu befürchten, denn diese Bildung, wenn auch in ihren Außenwerken höchst verworren und un Zweckmäßig, ruht doch auf sichern Fundamenten. Man muß daher die Apostel der beiden Gegensätze ruhig sich anstoben lassen, wie es ja schon öfters geschehen ist, um dann der freien Bildung wieder den Weg zu bahnen. Mittlerweile wird sich diese Bildung auch andere Organe geschafft haben, denn ihr bisheriges Hauptorgan, die speculative Philosophie, hat sich überlebt; sie hat nicht nur den Beifall der Menge, sondern auch den Glauben an sich selbst verloren. —

Hengstenberg und die evangelische Kirchenzeitung. Ein Wort der Mahnung von Adolf Müller. Berlin, Gebauer. —

Was den Standpunkt des Verfassers betrifft, so steht er in der Mitte zwischen den beiden streitenden Gegensätzen. Er bekämpft ebenso den Rationalisten wie den neumodischen Lutheraner, den bekenntnißflüchtigen Freigeist wie den buchstabendienlichen Frömmeler. Er zeigt, daß das vorige Jahrhundert

mit seinem griechischen Humanitätsprincip darin fehlte, daß es die historische Entwicklung gewaltsam abbrach, während die Reaction des 19. Jahrhunderts das Aeußere für das Innere nimmt. „Von einer gedankenlosen Kirchlichkeit, der es bloß um die geistliche Einkleidung zu thun ist, wird das wahre Christenthum, das sich zu seinem Glaubensinhalt geistig verhält, förmlich angefeindet. Buchstaben dienst und Unduldsamkeit, Gemüthschwäche und Herzenshärte erheben mit hoffärtiger Zuversicht ihr Haupt. Der Katholicismus feiert seine Wiedergeburt innerhalb des evangelischen Bekenntnisses und gedeiht sogar zu Macht und Ansehn bei den Völkern, welche den reformatorischen Geist zur Aufgabe, bei den Staaten, die ihn zur alleinigen Grundlage haben. Es scheint die Zeit zurückgekehrt, welche dem dreißigjährigen Kriege voranging.“ — Wenn der Rationalismus in Christus einseitig den Menschensohn sah, so vergißt die moderne Orthodorie, daß Gott die Menschen sich zum Bilde geschaffen hat. — Ueber den Charakter des Vorsehlers dieser Orthodorie gibt er einige beachtenswerthe Aufschlüsse. — Hengstenberg ist jesuitischen und pharisäischen Wesens im besten Sinne des Wortes, gründlich gebildet, bescheiden, ja schüchtern gegen solche, deren Geistesrichtung er noch nicht erkannt hat, vergeistigungsfüchtig d. h. zu abstractem Denken geneigt, ohne allen Sinn für das Wirkliche, und daher ohne irgend ein Verständniß für geschichtliche Entwicklung, so daß er die Begebenheiten und Thatfachen aus der Zeit der jüdischen oder christlichen Hierarchie, der römischen Kaiser oder des neunzehnten Jahrhunderts mit einem und demselben Maße mißt. Der Begriff Entwicklung ist ihm absolut fremd und unverständlich. — Er hat sich ein Schema gemacht, nach welchem er denkt, fühlt, liebt, haßt, verherrlicht oder verdammt. Was Leben heißt, leben im Geiste, daß weiß er nicht. — Hengstenberg ist begeistert für das Kirchenthum, aber nicht für das Christenthum, für den geschichtlichen Christus, aber nicht für den in Menschengestalt auferstandenen Sohn Gottes, für den Tod, aber nicht für das Leben. In abgestorbenen Formen und Kräften sucht er das Heil der Welt, aber die lebendige Gegenwart kennt er nicht. Er ist ein Freund der irdischen Macht und er weiß nicht, daß im Himmel irdische Macht keine Gestalt hat. Er klammert sich an den Buchstaben an, und verkehrt jede Regung des lebendigen Geistes als menschlichen Hochmuth, Philosophie oder Pantheismus. Hätte er in Athen zu den Richtern des Sokrates gehört, aus innerster Ueberzeugung würde er den Neuerer, der die altüberbrachte Volksreligion zu erschüttern und eine neue geistige Macht zu lehren gewagt hatte, zum Giftbecher verdammt haben; ein Zeitgenosse Christi hätte er mit dem Hohenpriester und den Pharisäern das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, der sich über das mosaische Gesetz zu stellen und sich einen Sohn Gottes zu nennen gewagt hatte; ein Zeitgenosse Luthers wäre er über die Anmaßung des Bettelmönches empört gewesen, der

das Recht des Lebens gegen den Tod, des Geistes gegen den Buchstaben, der lebendigen Gegenwart gegen die todtte Vergangenheit zu vertreten sich unterstanden. — Er sucht unter kirchlichen Formen und mit biblischen Mitteln das Endliche. Er will die lutherische Kirche und zwar genau so, wie sie sich im Katechismus und in der augsburgischen Bekenntnisschrift ausdrückt, wieder herstellen, er nimmt selbst nicht Rücksicht auf das, was Luther und seine reformatorischen Zeitgenossen vor und nach der Abfassung dieser Schriftstücke gesagt haben, er ist aller Entwicklung so sehr feind, daß er die Reformatoren selbst schon an ihren eignen Buchstaben fesselt und dem lebenden Luther keine geistige Entfaltung, kein Wachsthum in der Schriftauslegung gestattet. Damit Hengstenberg Recht behalte, hätte Luther getödtet werden müssen, nachdem der Reichstag zu Augsburg geschlossen war. Stillstand ist sein Wahlspruch, Verstand heißt ihm Geist, und Buchstabendienst ist die Huldigung, die er der Wissenschaft zollt, er verlangt von den Geistlichen nicht, daß sie eine durch den geistigen Standpunkt des Gemeindegliedes bedingte Seelsorge üben, er fordert Seelenleitung, die bloß den Glaubensinhalt rectificirt, ohne Rücksicht auf die Befestigung des Gemüthes, auf einen lebendigen Verkehr mit Gott. Aller Unterricht in Schulen wie auf Universitäten soll nur Abrichtung sein, von freier Entfaltung der Individualität, von wahrer Gemüths- und Geistesbildung will er nichts wissen, was hier zu Grunde gerichtet wird, kümmert ihn wenig. — Das hengstenbergische Princip ist genau ebenso kahl verständig, endlich und irdisch wie das des Nationalismus, es ist bloß dessen directer Gegensatz, mit dem Unterschiede jedoch, daß es den Schein der Gläubigkeit an sich trägt, während es doch ebenso den lebendigen Glauben tödtet. — Es will kein individuelles christliches Leben, es will nur ein mächtiges Kirchenthum, das durch ein menschlich formulirtes Glaubensbekenntniß geregelt, das durch menschliche Satzungen, womöglich durch die Entscheidungen der evangelischen Kirchenzeitung selbst zur Einheit zusammengeschlossen wird. — Nebenbei wird ausgeführt, wie Hengstenberg insofern ein Romantiker ist, als sein Ideal nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Er spricht z. B. von dem vollständigen Glend des menschlichen Lebens und wohnt dabei in dem schönsten Hause der Hauptstadt, von allem Luxus und aller Bequemlichkeit des 19. Jahrhunderts umgeben; er stellt die Flagellanten des 13. Jahrhunderts als ein schönes Zeichen christlicher Gesinnung dar, würde aber doch wol Unstand nehmen, selbst an der Spitze solcher Geißlerschar einherzuziehen und sich den Leib blutig zu schlagen. Kurz, seine Religiosität bezieht sich auf die Schrift, aber nicht auf das Leben. — Wenn der Verfasser im Allgemeinen ein strenges Urtheil fällt, so verkennt er doch nicht, daß sich Hengstenberg um die Wiederherstellung des kirchlichen Lebens ein großes Verdienst erworben hat. Wie diese Erweckung der Religion vorzugsweise aus der wunderbaren Befreiung

von dem Joch Napoleons hervorgerufen wurde, in dem man eine dämonische Kraft zu sehen glaubte, wird vortrefflich dargestellt. —

Leben und Werke Channings von E. G. Holland. A. d. Engl. frei übersetzt von B. S. Als Supplement zu „Channings Werken in einer Auswahl.“ Leipzig, H. Schulze. —

Wenn wir in Hengstenberg einen Typus der christlichen Wortgläubigkeit erkannt haben, so tritt uns in Channing (geb. 1780 auf Rhode-Island, seit 1803 Prediger, gest. 1842) ein Apostel der christlichen Liebe entgegen. Es ist bekannt, wie außerordentlich der Einfluß ist, den dieser wahrhaft fromme Mann, das Gegenbild unfres Schleiermacher, sich unter den gebildeten Classen in Nordamerika erworben hat. Wenn wir das Grundprincip seines Lebens, daß die menschliche Natur das Höchste und Vollkommenste sei, mit dem zusammenhalten, was wir oben über den principiellen Gegensatz des Heidenthums und des Christenthums gesagt, so scheint es, als ob wir uns hier auf heidnischem Boden befänden; und doch ist ein sehr wesentlicher Unterschied vorhanden. Die Griechen faßten die Natur auf, wie sie ihnen empirisch gegeben war. Channing faßt sie als ein Ideal, ein strenges Ideal, welches der Wirklichkeit richtend gegenübersteht. Und hier dürfte sich der Punkt finden lassen, in welchem die scheinbaren Gegensätze, ganz abgesehen von allem Einzelnen, wenigstens zu einer Verständigung kommen können. Für die Griechen ist das Bild Gottes oder der Götter die Heiligung der Natur, wie sie in den zufälligen Individualitäten gegeben ist. Die moderne Orthodorie betrachtet in dem Bilde Gottes den furchtbaren Gegensatz der menschlichen Natur überhaupt, der dieser nur Schrecken, aber niemals Verständnis, niemals Liebe einflößen könne. Auf dem Boden des reinen Gedankens wird es schwierig sein, eine Vermittlung zu finden. Was aber die Mächte des wirklichen Lebens betrifft, die Liebe und den Glauben, so fragen sie nach keiner Metaphysik; sie erfüllen die Seele und treiben sie vorwärts, und wenn die Erkenntniß sich auf die Seite des Heidenthums neigt, so werden wir jene innere Macht des Lebens doch wol zum großen Theil den Einflüssen des Christenthums zuschreiben müssen. —

Preussische Grenzbilder.

3.

Der uralisch-baltische Höhenzug, der sich bekanntlich vom nördlichen Theil des Uralgebirges durch Nordrußland die ganze Ostseeküste entlang bis in die äußerste Spitze von Jütland hinzieht, hat das Eigenthümliche, die Hügel auf